

Airbnb: Zugang zu authentischen Unterkünften oder Bedrohung für touristische Attraktionen?



pro
Isabel Heusser
Redaktorin

Das erste Mal übernachtete ich im Kajütenbett eines Kinderzimmers, das Bad wurde mit dem Vermieter geteilt, und abends berichtete er von den Sorgen, die ihm seine Teenagertochter bereite. Damals steckte Airbnb in den Kinderschuhen, der Komfort war bescheiden. Heute kann man Unterkünfte buchen, die den Standard vieler Hotels übertreffen. Doch nicht nur deshalb schätze ich Airbnb. Die Plattform ermöglicht es, ein Land und seine Bewohner auf eine Weise kennenzulernen, wie es mit einer Hotelübernachtung nicht möglich wäre. Während meines letzten Urlaubs auf der einsamen schottischen Insel Mull buchten mein Mann und ich ein paar Übernachtungen bei einer Lehrerin: Beccy hat eine alte Mühle zu einem Wohnhaus umgebaut und vermietet darin ein grosses Zimmer mit privatem Bad. Vom Balkon blickten wir ins Grüne, neben dem Haus plätscherte ein Bach, im angrenzenden Wald fanden wir Eierschwämmli. Eine Märchenlandschaft. Das Beste aber war Beccys Gastfreundschaft. Sie empfing uns mit Tee und Gebäck, buchte Restaurants und bereitete ein Frühstück nach unseren Wünschen zu.

Beccy liebte es, Gäste zu bewirten. So willkommen fühlt man sich in Hotels selten. Und sie sind erst noch teurer. Airbnb hat den Tourismus revolutioniert – und das ist gut so. Klar gibt es sie, die Horrorgeschichten. Von Anbietern, die ihre Mieter mittels versteckter Kamera ausspionieren, überteuerte, aber schmutzige Zimmer vermieten oder weiblichen Gästen zu nahe kommen. Es ist allerdings ziemlich einfach, unredliche Angebote zu erkennen. Wenn eine Unterkunft fantastisch aussieht, aber spottkbillig ist, ist die Gefahr ziemlich gross, dass etwas nicht stimmt. Ein guter Indikator sind auch die Bewertungen. Diese können nur von Leuten abgegeben werden, welche eine Unterkunft tatsächlich gebucht haben. Je mehr Bewertungen, desto besser. Dass Inseln wie Mallorca Sturm laufen gegen Airbnb, weil zunehmend Wohnungen an Touristen vermietet werden und dadurch der Wohnungsmarkt verknappt wird, ist verständlich. Airbnb deswegen verbieten zu wollen, ist aber die falsche Antwort. Vielmehr sollten Städte einen Weg finden, zeitgemässe Richtlinien für private Anbieter von Unterkünften festzulegen – etwa, indem Ferienwohnungen registriert werden müssen. Denn Airbnb bringt Touristen nicht nur in die grossen Metropolen, sondern trägt dazu bei, dass der Tourismus in Randregionen angekurbelt wird. Davon profitiert indirekt auch die lokale Bevölkerung.

PRO & CONTRA

Über die Onlineplattform Airbnb können sowohl private wie auch gewerbliche Anbieter Zimmer an Touristen vermieten. Ist die Plattform ein Segen für Reiselustige, oder bedroht sie ganze Branchen und Innenstädte?



contra
Zeno Geisseler
Redaktor

Parkett, Ledersofas, moderner Bau: Die Wohnung, die Dougie Hamilton und seine Freundin über Airbnb in Toronto ausgesucht hatten, sieht cool aus. Doch als Hamilton in der Wohnung ankam, fiel sein Blick auf eine Digitaluhr neben dem Bett. Sie kam ihm irgendwie verdächtig vor. Schliesslich entdeckte er im Gehäuse etwas – eine kleine, unauffällige Kamera. Der Vermieter hatte offenbar vorgehabt, das junge Paar heimlich zu filmen. Ein Einzelfall? Nein: Immer wieder gibt es Berichte über Airbnb-Vermieter, welche Spionagekameras installiert hatten. Ist das schon Grund genug, niemals in einem Airbnb abzusteigen? Nein? Dann vielleicht dieser: Beim Brandschutz sieht es in vielen Airbnbs übel aus. Während Hotels und Pensionen regelmässig feuerpolizeilich überprüft werden, es Notausgänge gibt, Hydranten und Schläuche, an jeder Zimmertür ein Evakuationsplan klebt und an jeder Ecke ein Feuerlöscher steht, geht man in einem Airbnb höhere Risiken ein. Natürlich, hört man Befürworter sagen, es handelt sich ja um Privatwohnungen, und in denen gelten laxere Vorschriften. Nur: Gemäss

dem britischen «Guardian» steigt die Zahl jener an, die auf der Plattform nicht einfach ein Extrazimmer in ihrer Wohnung für ein paar Tage vermieten, sondern in einem Vollzeitjob gleich mehrere Wohnungen anbieten. Dank Airbnb können sie wie Hostels auftreten, aber ohne die entsprechenden Vorschriften und Regulierungen beachten zu müssen. Mit dem Geld, das offizielle Gastgewerbebetriebe in die Sicherheit investieren, können diese Anbieter ihre Marge verbessern. Das heisst, sofern es die angebotene Wohnung tatsächlich gibt. Denn auch das gibt es auf Airbnb zuhauf: Abzocker, die mit falschen Angeboten arbeiten. Es gibt sogar ganze gefälschte Airbnb-Seiten – so gut gemacht, dass selbst Reiseexperts darauf hereinfallen. Airbnb sollte man aber auch noch aus einem anderen Grund meiden: Es zerstört Städte. In Amsterdam etwa wurden ganze Strassenzüge zu Airbnb-Unterkünften umfunktioniert. Einheimische, die dort noch lebten, berichteten davon, wie der soziale Zusammenhalt im Quartier verloren ging und wie Lebensmittelläden durch Fahrradvermietungen für Touristen ersetzt wurden. Zudem verteuerten die Airbnb den Wohnungsmarkt für Leute, die in Amsterdam nicht nur Ferien machen, sondern auch dort arbeiten und wohnen möchten. Dann doch lieber in ein etabliertes Hotel – auch wenn dies etwas unpersönlicher sein mag als ein Airbnb-Apartment.

Über den Wolken Markus Müller über Apps und den Schwarzen Peter

Funksprüche – Verspätungen – Frust

Kürzlich ging der Ausraster eines Piloten am Flugfunk durch die Medien. Auslöser waren Verspätungen. Solche sind ein Ärgernis und können Kettenreaktionen und Konsequenzen auslösen, weshalb eine emotionale, nicht zum Abhören gedachte Reaktion verständlich ist. Früher war der Besitz von Flugfunkgeräten nur mit Lizenz möglich. Heute kann man sie kaufen, unberechtigtes Senden ist aber verboten. Im Südanflug Zürich, wir hatten gerade die Landebewilligung erhalten, tönte es plötzlich: «Du Schafs... da oben.» In der Gegend von Gockhausen machten wir zudem einen Scheinwerfer aus. Den zweiten unfreundlichen Funkspruch beantworteten wir mit freundlichem Blinken unserer Landescheinwerfer. Nach der Landung wartete bereits die vom Tower informierte Polizei mit Fragen, denn, Lärmbetroffenheit hin oder her, unautorisierte Funksprüche können zu gefährlichen Situationen führen. Über Apps wie «LiveATC» kann man heute den Flugfunk aus der ganzen Welt abhören und mit «Flight-radar24» alle Flugbewegungen verfolgen. Es gibt Personen, die beides systematisch verfolgen, wie es auch solche gibt, die am Pistenende in Kloten fotobereit sind. Als Erster oder sogar Einziger einen spektakulären Funkspruch, einen eigenartigen Flugweg oder sogar einen Unfall festzuhalten, kann sogar einträglich sein. Piloten müssen deshalb abwägen, was sie ausserhalb der normalen Meldungen über Funk absetzen. Auch mit Spässen muss man vorsichtig sein. Ein Kollege gab dem Fluglotsen in Bombay in indisch gefärbtem Englisch Antwort. Er wurde nach der Landung umgehend auf den Tower zitiert, um sich zu rechtferti-



gen und zu entschuldigen. Zum Glück konnten sie nicht sehen, wie er beim Absetzen des Funkspruches auch noch mit dem Kopf wackelte. Delikate Gespräche werden besser über ACARS (Aircraft Communications Addressing and Reporting System), ein SMS-ähnliches System, geschrieben oder via Satelliten-Telefon geführt. Dabei sollte man die letztgewählte Nummer löschen, da sie sonst rufbereit bleibt. Nachdem wir den Telefonmodus gewählt hatten, meldete sich eine verschlafene französische Frauenstimme. Es war die Ehefrau des welschen Kollegen, der uns das Flugzeug in L. A. übergeben hatte. Für extreme Situationen wie Entführung, Notfall oder Verlust des Sprechfunks gibt es zudem Codes, die gesen-

Für extreme Situationen wie Entführung, Notfall oder Verlust des Sprechfunks gibt es Codes, die gesendet werden.

det werden und nicht abgehört werden können.

Folgen von Verspätungen

Verspätungen können weitreichende Folgen haben. In Zürich resultieren sie zu oft aus politisch bedingten, nicht optimalen Abläufen im ohnehin schwierigen System kreuzender Pisten und übervorsichtiger Flugwegkoordination. Schlechte Slots – Zeitfenster für die Starts und Landungen von Flugzeugen – können auch vom Zielflughafen, von vollen Luftstrassen oder Streiks kommen. Es kann sein, dass wegen der Nachtflugsperre der Flug gestrichen wird, die Passagiere ins Hotel müssen, das Flugzeug über längere Zeit zu spät für Folgeflüge zur Verfügung steht oder

die erlaubte Arbeitszeit der Besatzung überschritten würde und deshalb ausgewechselt oder mit zusätzlichen Piloten ergänzt werden muss. Gerade gegen die Nachtflugsperre hin wird es oft hektisch: Die Erleichterung ist jeweils gross, wenn man die Gashebel nach vorn schieben kann. Verspätungen können für Verursacher auch Penaltys zur Folge haben, weshalb der Schwarze Peter gerne herumgegeben wird. Der Kapitän gibt daher unbestechlich den Verspätungsgrund weiter und entscheidet, wenn es um Sicherheit geht. Wir verlangten in Zürich das Auswechseln eines defekten Navigationscomputers. Den Vorschlag, mit nur einem Computer loszufliegen, nachdem der falsche gebracht worden war, lehnten wir ab und gaben als Verspätungsgrund «technisch» an. Kaum in der Luft, kam der Korrekturversuch, die Piloten hätten mit einem Computer losfliegen können. Das wäre zwar erlaubt, aber unvernünftig gewesen, da beim Ausfall des zweiten Computers die Atlantikquerung gefährdet und das Risiko, im Ausland hängen zu bleiben, zu gross wäre.

Markus Müller
Linienpilot und Kantonsrat

